

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“

(Südbrasilien)

Schriftleitung: G. A. Böhler

Nr. 6.

Blumenau, im Juni 1916.

II. Jahrgang.

Beherzige:

„Durch Schelten, Schlagen, demütigen bis zur Unttossigkeit weckt und stärkt man die Kräfte des Kindes nicht.“

J. G. Pestalozzi.

Unterricht und Erziehung.

Die Muschelberge am Bahú-Bache.

Auszug aus dem Bericht über die Schülerfahrt der Neuen Schule (13.–16. November 1915).

Am 15. November 1915 früh 7 Uhr brachen wir endlich von der Siedelung „Concordia“ auf nach dem eigentlichen Ziel unseres Ausflugs, den Sambaquis. Unser Führer hatte den Namen „Sambaqui“ noch nie gehört, und erst nach langem Erklären begriff er, daß wir damit dasselbe bezeichneten, was er nur als casqueiro (= Muschelberg) kannte. Die zwei ihm bekannten Muschelberge wollten wir besuchen. Nach fast einstündigem Marsche kamen wir auf dem Wege Concordia–Ihota nach den Ländereien des Herrn Bernardino da Cunha. Ein schmaler Fahrweg führte durch tiefegelegenes, sumpfiges Land bis zum Bahú-Bach, an dessen linkem Ufer wir den ersten Muschelberg fanden. Ein schmaler Steg führt über den Bach auf den Hof eines fast zerfallenen, aber noch von einem Brasilianer bewohnten Kolonistenhauses. Links ist der Hof abgeschlossen durch einen Schuppen, in dem ein Zudergerstir untergebracht ist. Zwischen Schuppen und Bach ist nur ein schmaler Weg frei, der etwa 20 Meter oberhalb des Stegs an einem Muschelberg endigt. Vom Bachufer an steigt das Gelände unter einem Winkel von etwa 30 Grad regelmäßig auf bis zur Höhe von etwa 70 Metern. An diesem Abhang liegt bis zu einer Höhe von 7 Metern über dem Wasserspiegel wie von oben herabgeschüttet eine etwa 10 Meter breite und 1 Meter starke Schicht von Muscheln. Beim Graben fanden wir obenauf liegend eine kleine Steinart. Während an der Oberfläche fast nur offene Muschel- und (nur wenige) Austeruschalen lagen, waren in einer Tiefe von etwa 25 Zentimetern nur noch geschlossene Muscheln zu finden, die sich beim Wegschäufeln öffneten, sodaß die Schalen entweder ganz auseinanderfielen oder nur noch am Schloß zusammenhingen. Die Hohlräume der Muscheln waren teils ganz leer, teils auch mit schlammiger Erde angefüllt. Wie wir erfuhren, wurde ein großer Teil des Muschellagers vor Jahren schon abgetragen und die Schalen zu Kalk gebrannt. Der Abbau wurde jedoch bald wieder eingestellt, da das Lager schon zu stark mit Erde durchsetzt war. Um 9 Uhr brachen wir auf, um den zweiten Muschelberg zu besuchen. Wir brauchten nur drei Km. auf der Hauptstraße weiter zu marschieren, aber der Weg kam uns doch schon sehr lang vor, da die Sonne mächtig herabbrannte. Bei den Ländereien des Herrn José João Seraphim machten wir Halt. Der Pächter des Landes, ein Brasilianer, erklärte sich sofort bereit, uns nach dem Sambaqui zu führen, denn die Aussicht, ein gutes Trinkgeld zu verdienen,

ist in jener Gegend außerordentlich selten. Ein schmaler Fußweg führte auf sumpfigem Boden zwischen Gestrüpp bis zum Bahú-Bach und von da aus auf dem gleichen Ufer über ganz tiefliegenden, feuchtweichen Boden bis zum Muschelberg. Von der Hauptstraße aus ist der Sambaqui nicht zu erkennen; aber seine Lage ist genau bestimmt durch zwei große wilde Feigenbäume (figueiras), zwischen denen er sich seiner Länge nach erstreckt. Der Muschelberg hat einen Bodenumfang von rund 100 Metern und eine Höhe von etwa 7 Metern über dem Wasserspiegel des an dem breiteren Ende vorbeischießenden Bächleins. Auf seiner Oberfläche ist er von niederem Gebüsch und Capoeira-Bäumen (Bäume, deren Holz in keiner Weise zu verwenden ist) bewachsen. Die Muscheln sind im Gegensatz zu denen des ersten Sambaquis sehr wenig verschlammmt oder mit Erde durchmischt. Beim Durchgraben des Hügels konnten wir wieder beobachten, daß die tieferliegenden Muscheln ohne Ausnahme geschlossen waren. Außer Muscheln fanden wir auch Gehäuse einer dort noch heute vorkommenden Schnecke (caramujo) und einige Fischwirbel. Auf der Höhe lag ganz unbedeckt eine Steinart (sieht im Besitze des Apothekers Herrn Dr. Schulze, Blumenau). Da durch Grabungen an verschiedenen Stellen des Sambaquis nichts Bemerkenswertes zutage gefördert wurde, traten wir den Rückmarsch nach Ihota an.

B.

Ein Wort zur Kinderpflege.

Gefundes Essen, peinliche Hautpflege und frische Luft — das sind drei Hauptfaktoren, die immer und immer wieder und zwar mit Recht, allen Eltern zum Wohle ihrer Lieblinge anempfohlen werden; aber es gibt noch etwas, das zum guten Gedeihen des kleinen Volkes viel, sehr viel beiträgt, und das ist ein harmonisches, friedliches Familienleben und die damit verbundene liebevolle Behandlung der Kinder. Leider rechnen die meisten Eltern bei Pflege ihrer Sprößlinge mit der „Macht des Gemüts“ gar nicht — bedenken nicht, wie notwendig ein glücklicher, d. i. heiterer Seelenzustand zum körperlichen Gedeihen und Wohlbefinden ist, gerade in den Kindertagen! Allen diesen Vätern und Müttern sei hiermit gesagt: des Menschen Lebensmorgen so heiter und sonnig zu gestalten als nur möglich — das muß neben aller körperlichen Kindespflege den Eltern am meisten am Herzen liegen. Was das Sonnenlicht für die Blumen, das ist warme Elternliebe für die Kinder — sozusagen geistige Nahrung; unter diesen erwärmenden Strahlen gedeihen nicht nur die kleinen Körper sichtlich besser, nein, auch alles Gute faßt in den empfänglichen Herzen Wurzel, bildet sich die Grundlage für die späteren gemütvollen, frommen, guten Menschen, wie sie die Welt so notwendig braucht. Der häusliche Frieden ist deshalb ein Segen für die Kinder. Von irgendeinem Zwist zwischen Vater und Mutter sollen dieselben nichts merken — denn Zank und Streit der Eltern gegeneinander und Lieblosigkeit gegen die Kinder — das ist Gift für die zarten Gemüter; entweder sie verrohen oder werden nervös und die Liebe zu Vater und Mutter erstirbt in ihnen, ehe sie sich derselben noch recht bewußt sind. Nichts ist bedauerlicher als Kinder, die von den Eltern lieblos behandelt werden. Wenn solche armen Wesen zu Schädlingen für die menschliche Gesellschaft erwachsen, und dann für alles Gute nur ein Hohnlachen haben — so ist das leicht begreiflich: ihr menschliches Empfin-

den wurde ja im Reime erstickt —! Herzlose Eltern können deshalb auch keinen Anspruch auf Kindesliebe und -dank machen, und wenn dieselben im Alter in Elend und Not leben, verlassen, einsam — wer wollte sie bedauern? Und jene Unmenschen gar, die ihre Kinder, anstatt zu lieben, mißhandeln, wie es leider nicht selten Gerichtsverhandlungen in so trauriger Weise bezeugen — für sie ist die höchste gesetzmäßige Strafe zu niedrig, sie verdienen ausgestoßen, geächtet zu werden von der gesitteten Menschheit für alle Zeit, denn an den heiligsten menschlichen Gütern so schwer zu sündigen — das heißt alle Menschenwürde mit Füßen treten. Wer Kinder sein eigen nennt, hat auch die heilige Pflicht, sie menschlich zu erziehen. Die Erziehung erst verleiht Eltern Achtung und Würde, weil der Mensch erst durch Erziehung zum Menschen wird. Wer da glaubt, genug zu tun, wenn er seine Kinder groß „füttert“ — der würde Staat und Gesellschaft mehr nützen, wenn er kinderloser Bürger geblieben wäre. Gewissenlosen Eltern kann man keine mildernden Umstände zubilligen, selbst jenen nicht, welche mit materiellen Sorgen zu kämpfen haben. — Freilich, wo man hungert und friert, da werden die moralischen Pflichten, zumal Elternpflichten, doppelt schwer — aber es gibt auch keine schönere Illustration zu dem Kapitel „wahres Menschentum“, als Eltern, in deren Herzen trotz aller materiellen Schwierigkeiten die Liebe zu ihren Kindern nicht erlischt — die beim Anblick ihrer darbenenden Lieblinge immer wieder neuen Mut fassen zum harten Kampf ums tägliche Brot, und schließlich doch als Sieger zurückblicken können auf alle Nöten. Das ist Heldentum, vor welchem ein Krösus seinen Hut lüften muß. Und wer da, irreführt durch allzu menschliches, an Gott und Menschen zweifelt — der möge nur getrost solche Lebensbilder mit Mühe studieren — da findet er gewiß den Glauben wieder. Das ist erfüllte Elternpflicht, wo Vater und Mutter all ihre Kräfte einsetzen für ihre Lieblinge. Wie reich sind solche Kinder in größter Armut! Und wenn sie im späteren Leben dann zurückdenken an das trodene Brot, die zerschissenen Kleider, das ärmliche Heim ihrer Jugend in kalten Wintertagen — zur Maienlandschaft wird das düstere Bild ihres Lebensmorgens, wenn sie sich dabei der warmen Liebe erinnern, die ihnen Vater und Mutter trotz Kummer und Sorgen zuteil werden ließen.

Jeder Mensch sollte deshalb im späteren Leben, das für manchen der trüben Stunden so viele birgt, wenigstens auf eine heitere, sonnige Kinderzeit zurückblicken können; solche Erinnerung gewährt dann köstliche Labe bis ins höchste Alter, es ist eine nie versiegende Quelle, aus welcher man sein Leben lang Erquickung schöpfen kann.

Darum Eltern und Erzieher alle, bereitet nach Kräften dem kleinen Volke eine liebevolle, heitere Jugend! Ein friedliches Heim und liebevolle Behandlung der Kinder — darin liegt ein Erziehungsfaktor von größtem Nutzen nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern für das gesamte Volkswohl.

Die Mutter als Hüterin der deutschen Sprache.

Im Deutschen Sprachverein hat vor einiger Zeit Professor Brunner einen Vortrag gehalten über die „Mutter als Hüterin der deutschen Sprache“. Seine Ausführungen gingen weit über das hinaus, was man nach dem Stichwort vermuten durfte. Was er sagte, hat darum auch weit größere Bedeutung; Bedeutung weit weniger für die Sprache als für die Seele unserer Kinder.

Was der Vortragende im einzelnen sagte, berührt so sehr mit den Anschauungen, die auch wir an den verschiedensten Stellen vertreten haben, daß wir gerne auch hier einmal darauf eingehen.

Wenn wir die Mütter der Großstädte außer Betracht lassen, die leider gezwungen sind, ihre Kinder in ausgedehntestem Maße der Straße anzuvertrauen, so bleiben doch noch unzählige übrig, die ihren Kindern weit mehr sein könnten, als sie tatsächlich sind. Wieviele gibt es, die die ganze Erziehung bezahlten Kräften überlassen. Wenn die eigene Mutter die herrlichste Aufgabe, die das Leben zu vergeben hat, einfach anderen zuschiebt; wenn sie, in deren Hand so Großes gegeben ist, nicht einmal erkennt, in welch' ungeheurem Umfang sie gerade in der Kinderstube für die Öffentlichkeit wirken kann, dann sollte sie nicht weiter in diese selbe Öffentlichkeit treten, um mit dem Manne gleiche Rechte zu heischen.

Aber es ist der Zug der Zeit, daß man viel nach Rechten schreit, aber ungern etwas von Pflichten hört. Wie hat

doch Küdert die dankbare Aufgabe in wenigen Zeilen uns so schön vor Augen gestellt:

Die Zukunft habt ihr, ihr habt das Vaterland,

Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher in der Hand:

Was ihr dem lodern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen, Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.

Aber, Gott sei dank, es gibt neben den Müttern, die bei allem Nichtstun keine Zeit für ihre Kinder haben, auch noch solche, die trotz aller Arbeit auch für ihre Kinder noch ein Stündchen Zeit erübrigen. Mütter, die mit ihren Kindern wieder Kind werden, mit ihnen spielen und singen, ihnen Märchen erzählen und ihnen so eine sonnige Kindheit bereiten.

Wer erinnert sich nicht dankbar jener Tage seiner Kindheit, wo er mit Geschwistern und Kameraden zu den Füßen seiner Großmutter saß und ihren Erzählungen lauschte, Erzählungen, die ihm eine ganz neue Welt aufstauten! Nicht mit Unrecht verlangte Professor Brunner, daß die Mütter nicht aus Büchern vorlese, sondern aus Eigenem schöpfe und erzähle. Mehr der Not gehorchend, als dem eigenen Triebe, habe ich es bei allen meinen Kindern so gehalten, und gar manches kleine Geschichtchen, das mir der Augenblick eingab, habe ich wieder und wieder erzählen müssen. Ja, als die ersten beiden schon das Gymnasium besuchten, hörten sie noch zu, wenn ich den Kleineren die alten Geschichten vortrug.

Wer nicht selbst Geschichten und Märchen erfinden zu können glaubt, der lese sie für sich in einem Märchenbuch, um sie dann mit seinen Worten den Kindern vorzutragen. Denn mögen die Märchen in dem Buch noch so einfach erzählt sein, die Kleineren Kinder verstehen sie beim Vorlesen nicht, wohl aber verstehen sie die Sprache der Mutter, noch dazu, wenn es dieser gegeben ist, die Worte mimisch zu unterstützen. So etwas prägt sich dem Kinde für alle Zeiten ein; es wird innerlich reicher und äußerlich fröhlicher.

Nun ist die Frage, was erzählen wir unseren Kindern, womit beschäftigen wir sie?

Als die Menschen noch weniger Zeitungen lasen, wußten sie mehr zu erzählen. Besonders auf dem Lande erhielten sich viele Schnurren, volkstümliche Lieder, Abzählreime und köstliche Märchen. Damals verstand man auch zu erzählen. Diese Kunst hat man heute ziemlich verlernt, man ist nicht mehr naiv genug und findet infolgedessen den richtigen Ton nicht. Und doch — wohl dem Kinde, dessen Mutter mehr tut, als ihm hübsche Kleider und Spielsachen besorgen; wohl dem Kinde, mit dem die Mutter lebt und webt oder dem noch eine Großmutter zur Seite steht, die zu erzählen weiß.

Wer keine Märchen mehr aus seiner Kindheit im Gedächtnis hat, dem sei für den Anfang Band 9 der Lebensbücher der Jugend (Verlag von George Weitemann in Braunschweig, 248 S., Pr. 3 M.) empfohlen, der unter dem Titel „Tausendschön“ ein Märchen-, Vers- und Fabelbuch zugleich ist. Friedrich Düssel und Albert Setgel haben aus Altem und Neuem eine geschickte Auswahl getroffen und Arnold Haas hat das Buch mit vier-, mehr- und zwanzig farbigem Bildern versehen. Für die Kleinen, etwa vom vierten bis zum zehnten Lebensjahr, ist es bestimmt. Die Abschnitte finden ernstes und vergnügliches Futter für ihre ersten Leseübungen darin; die Größeren werden in jedem Absatz auf Beiträge stoßen, die ihnen auf die eine oder andere Weise höchst willkommen sind, und im übrigen ist es eine „Stütze der Mutter“. Hier findet sie Wiegenlieder, Kindergebete, Scherzreime, Abzählreime (Auf dem Berge Sinai, Peter Paulus, Ich und du und auch manchen weniger bekannten Reim). Tiermärchen, Fabeln, Ringelreihen, Jahreszeitenbilder, Rätsel, Lügenmärchen und Schallgeschichten und noch manches andere. Und wer daran noch nicht genug hat, wird sich sicher an den hübschen Bildern ergötzen.



Lehrermangel in Deutschland.

Aus der „Pädagogischen Warte“.

Der Teil der deutschen Volksschullehrerschaft, der unter den Fahnen steht, hat ein Drittel überstiegen und schreitet langsam der Hälfte zu. Sehr viele, die auszogen, kehren nimmer wieder. Schon bis Ende 1915 waren — die Schul-

amtsanwärter und Seminaristen nicht gerechnet — 3568 als gefallen gemeldet. Davon entfallen auf Preußen 5128, auf Baden 396, auf Bayern 504, auf Braunschweig 107, auf Bremen 49, auf Elßaß-Lothringen 131, auf Hamburg 166, auf Hessen 217, auf Lippe 17, auf Mecklenburg-Schwerin 69, auf Mecklenburg-Strelitz 10, auf Oldenburg 65, auf Sachsen 794, auf Waldeck 11, auf Württemberg 368, auf die deutschen Auslandsschulen 15, auf die Thüringer Staaten 368, und zwar auf Anhalt 54, auf Neuf. a. L. 17, auf Neuf. j. L. 22, auf Altenburg 58, auf Koburg-Gotha 45, auf Sachsen-Weiningen 63, auf Sachsen-Weimar 67, auf Schwarzburg-Rudolstadt 21, auf Schwarzburg-Sondershausen 18, unbestimmt 123.

In die größten Lücken hat man Lehrerinnen gestellt; war die Not besonders groß, so sind in Preußen auch technische Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und ähnliche Hilfskräfte für den allgemeinen Unterricht herangezogen worden. Führende Zeitungen in Bayern fordern, daß man auch in Süddeutschland solche „geprüften Erzieherinnen“ ausgiebig verwende und zwar nicht allein an niederen, sondern nötigenfalls auch an höheren Schulen. Besser etwas als nichts. Aber Gedanken muß man sich doch über die Verwendung dieser Vertreterinnen nach dem Kriege machen; man ist ihnen, die in schwieriger Lage willig ihre Kräfte einsetzen, verbunden und wird sie in besseren Tagen nicht leichtfertig auf die Straße setzen können. Andererseits darf unsere Jugendberziehung unter allen Umständen auf die Dauer nicht „verweiblichen“, die Pankees sind uns in dieser Hinsicht ein abschreckendes Beispiel.

Von deutschem Geist und deutschem Wesen.

Goethe als Sprachreiniger seiner eigenen Werke.

Im Zusammenhang mit den Bestrebungen unserer Tage, die deutsche Sprache von allen unnützen fremden Ausdrücken zu reinigen, darf wohl auf die fortgesetzten Bemühungen Goethes hingewiesen werden, seine eigenen Werke, vor allem die Werke seiner Jugend, die dem Zuge der Zeit entsprechend mit Fremdwörtern angefüllt waren, bei jeder späteren Bearbeitung von allen jenen Wendungen zu säubern, die sich eben so gut, oder noch besser in deutscher Sprache wiedergeben ließen. Dieses Bestreben Goethes tritt zuerst bei der zweiten Ausgabe seines „Göy von Verlichingen“ hervor, der im Jahre 1773 erschien. Während in der ersten Ausgabe von 1771 z. B. gesagt war: „Halt mit den Gaul parat“, heißt es in der zweiten: „Er soll bereit sein, soll nach Pferden sehn“. Im zweiten Akt des Göy heißt es in der ersten Ausgabe: „Vestigatorien sind wohl angebracht, wo sie ziehen“, später schrieb Goethe: „Schräppköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen“. Ebenso wurden in späteren Ausgaben die Worte „Retour“ durch „Wiederteher“, „Papa“ durch „Vater“, „Commission“ durch „Auftrag“, „Interesse“ durch „Anteil“ ersetzt u. s. w. Auch bei anderen Jugenddramen lassen sich ähnliche Veränderungen wahrnehmen, die der Dichter in späterer Zeit machte. So sei z. B. an „Stella“ erinnert, wo es an einer Stelle ursprünglich hieß: „Wenn einmal gedient sein soll, so will ich nach Gusto dienen.“ Diese Wendung gefiel Goethe auf die Dauer doch nicht, und als sein Trauerspiel in neuer Auflage erscheinen sollte, strich er die Stelle und setzte dafür: „Wenn ich mich einmal nach jemandem richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein.“ Auch das Wort „furios“, das in Stella vorkam, änderte Goethe in „sonderbar“ um, da er der zweifellos richtigen Anschauung war, daß der „sonderbare Geschmack“ im Deutschen dem fremdländischen „furiosen Geschmack“ weit vorzuziehen sei.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Feierstunden deutscher Geschichte.

In dieser großen Zeit lohnt es sich, wieder einmal auf die Tatsache hinzuweisen, daß führende Männer, die in heiliger Sache zum ganzen Volke reden wollen, den nichtigen Schmutz des Fremdwortes verschmähen. Mit Recht: In den Feierstunden deutscher Geschichte soll nur deutsches Wort erklingen. Wie sehr auch vor den Freiheitskriegen das gefällige Leben gerade der oberen Klassen unseres Volkes von Fremdwör-

durchseucht war: der lange, von Theodor v. Hippel verfaßte Aufruf, mit dem sich Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 an sein Volk wandte, enthält nur ein einziges Fremdwort (Existenz). Wilhelm I. und Bismarck gebrauchten, alter Gewohnheit folgend, viele Fremdwörter, aber die Aufrufe, mit denen 1870 der ehrwürdige König zum Kampfe rief, und der ergreifende Nachruf, den Bismarck 1888 seinem kaiserlichen Herrn im Reichstag widmete, sind, an dem damaligen Sprachgebrauch gemessen, reine Urkunden unserer Sprache. Die Kaiserbotschaft vom 17. Januar 1871 „An das deutsche Volk“ ist ein Muster sprachlicher Reinheit. Sie enthält 240 Wörter, von denen nur die eingebürgerten Titel Fremdlinge sind.

Würdig reiht sich diesen Perlen deutschen Schrifttums der am 6. August vorigen Jahres veröffentlichte Erlaß des Kaisers an sein Heer. Den Ausdruck „Furor Teutonicus“, den Millionen unseres Volkes nicht verstanden haben würden, meidet der Kaiser und spricht dafür von dem kriegertischen Geiste unseres Volkes, „der von jeher die Furcht und der Schreden unserer Feinde gewesen ist“. In der kühlen Amtssprache des Aufrufes zur Gesellung befiehlt der Kaiser die Mobilmachung, der Erlaß an das Heer dagegen beginnt in reindeutscher und daher feierlicher Sprache: „Nach 43jähriger Friedensarbeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen.“

So mahnt uns die Form dieses denkwürdigen Erlasses, daß wir auch in unserem Ausdruck die Schlüsselwörter des Erlasses beherzigen: „Gedenket, daß ihr Deutsche seid!“

Anzeigendeutsch.

In den Anzeigen der Zeitungen behauptet das Fremdwort am hartnäckigsten seinen Platz. Warum? Macht es einen besseren Eindruck, wenn a statt zu, Offerte statt Angebot, Referenzen statt Empfehlungen da steht? Höchstens auf solche Leute, die auch heute noch keinen Sinn für das gute deutsche Wort haben. Oder ist es verständlicher, Telephon statt Fernsprecher, Rohmaterial statt Rohstoff, Reservelager statt Vorratslager, franco statt frei zu sagen? Das kann kein Mensch im Ernst behaupten. Oder zwingen Schönheitsrücksichten, Export der Ausfuhr, en detail dem Kleinhandel, illustrierte Kataloge gratis den kostenlosen Verzeichnissen mit Abbildungen vorzuziehen? Reinheit ist doch die größte Schönheit der Sprache. Oder bringt es größeren Geschäftsvorteil, wenn man Fabrikat für Erzeugnis, umfassen für umrändern, prima Qualität für bestes oder feinstes setzt? Deutsche Arbeit ist doch jetzt so gut, daß sie des Aufputzens durch ein Fremdwort nicht mehr bedarf. Oder will etwa die Rundschau, daß man ihr statt eines Abteilungsleiters einen Ressortchef vorstellt, statt vom Fach von der Branche spricht, statt des Ledertöpers Covercoat vorlegt? Das deutsche Volk hat es in dem Kriege bewiesen, daß es die Vertreibung der fremden Eindringlinge wünscht. Im Grunde wünschen das die Anzeigenden auch; sie sind ja alle vaterländisch gesinnte und wohlmeinende Leute. Was ist also der Grund? Der Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter läßt auf mangelhafte Beherrschung der eigenen Muttersprache oder auf Bequemlichkeit schließen. Ein geschmackvolles, möglichst fremdwortreines Deutsch ist heute die wirksamste Geschäftsempfehlung. Darum möge jeder, der etwas in die Zeitung zu setzen hat, in seinen Anzeigen sich gut deutsch ausdrücken.

Deutsche Art.

(Aus den Schriften von Ernst Moritz Arndt.)

IV. Teil:

1. Das ist nicht die höchste Bestimmung des Staates, daß wöchentlich einige Schuhe und Strümpfe mehr verfertigt und einige Furchen mehr gepflügt werden, sondern daß seine Bürger ein an Leib und Seele gesundes, kräftiges, mutiges und geschicktes Volk seien. Unser Staat ist nicht damit die meisten, sondern damit die besten Menschen leben.

2. Wie die Naturforscher sagen, daß die Leiber, welche am langsamsten das volle Wachstum erreichen, auch die ausdauerndsten sind, so halten die Verfassungen gewöhnlich auch am längsten aus, welche sich im vielfachen Gedränge und Kampf langsam entwickelt haben. Denn nicht, was auf dem Papier steht und mit Eiden, die ebenso leicht zerreißen sich wie Papier, bekräftigt worden, ist die Freiheit, sondern was sich durch festes und mutiges Ringen um die schönsten Güter in dem Herzen der Bürger festgewurzelt hat, das drückt dem Variere das rechte Bestätigungssiegel auf, das ist die Verfassung, die im Herzen der Nation Bruht verfaßt ist.

3. Man hat viel gefragt und geklagt, ob es sich mit der Würde und Hoheit der menschlichen Natur und mit der Idee des Staates überhaupt vertrage, daß Adel sei. Bei dieser Frage und Klage hatte man gewöhnlich den schlechtesten und unrechtlächsten Adel im Auge, wie er in manchen Ländern einst war, und in einigen noch gern sein möchte, jenen Adel, der sich alle bürgerlichen und politischen Rechte vorweggenommen hatte und alle anderen Menschen seines Landes nur als für ihn gemachte und geborene Lastträger ansah. Diese Art Tyrannenadel hat auch den Haß und die Erbitterung der unterdrückten Klassen gegen die Idee alles Adels erregt. Daß nichts verderblicher und die Gesellschaft mehr aufstößend sein kann, als eine solche über alle Gesetze hinaussteigende Kaste, die immer nur von Vorrechten, nie aber von Obliegenheiten spricht, darüber ist jeder rechtliche Mann mit mir wohl einer Meinung; aber es hat Adel gegeben und gibt Adel, der in bestimmten Pflichten und Rechten, in bestimmten Verhältnissen geschlossen stand und steht, und von diesem Adel sprechen wir. Bis jetzt hat die Geschichte noch keinen Staat ohne Adel gesehen, wenn man einige völlig geschlossene Despotien Asiens und Afrikas ausnimmt, in welchen nur ein Despot in dem blutroten Zornrod und mit dem blutroten Zornherzen gebietet und die Millionen gebückter Sklaven den Staub zu seinen Füßen aufsteden und halb erstiden, weil sie nicht zu atmen wagen, wo ein solcher thront.

4. Wer im Unglück nicht mit leiden will, der darf im Glück nicht herrschen.

5. Die Natur kennt keine Stammbäume und Genealogien, sie teilt Tugend und Talent nicht nach den Geschlechtern aus, und es ist ein seltener Stern, daß große Väter große Söhne zeugen. Edel und wohlgeboren ist nichts, als was die Natur gut gemacht hat.

6. Die Alten fürchteten das Zusammenhäufen großer Güter und Besitzungen in wenigen Familien als der Tugend und Freiheit der Bürger gefährlich; denn wo wenige Männer mit ungeheurem Reichtum sind, findet man gewöhnlich eine Menge blutarter Menschen, nach der Regel: die tiefsten Sümpfe unter den höchsten Bergen. Sie fürchteten mit Recht, es würde aus diesen ein Pöbel werden ohne Gefühl für Vaterland, Freiheit und Tugend, der weder fremden Angriffen noch einheimischen Vergewaltigern widerstehen könnte. Man kann ihnen hierin wohl nicht Unrecht geben. Auch haben mit diesen Gesetzgebern oder vielmehr nach diesen Gesetzgebern die geistreichsten und edelsten Männer des Altertums, welche über Gesetze und Verfassungen geschrieben haben, allgemein den Grundsatz angenommen, daß der Staat, der wohl und gerecht geordnet und sicher gebaut heißen solle, gute Ader- und Feld-Gesetze haben müsse, d. h. solche, wo nicht zu große Grundstücke von einem einzigen besessen und mäßige Güter nicht in zu kleine Teile unter Mehrere zerstückelt werden durften.

7. Entweder lebe, oder sei ganz tot! das gilt für den Einzelnen, wie für die Völker und Staaten.

8. Durch unsere Waffentaten haben wir vor Gott und vor der Welt die Ehre und das Glück verdient, wieder als ein gewaltiges und glorreiches Volk in der Weltgeschichte aufzutreten; aber unserm Auftreten fehlt bis diesen Tag die Würde und Großheit, wodurch, wenn die Waffen auch das Einzelne tapfer entscheiden und ausfechten, das Politische und Allgemeine allein gewonnen und behauptet werden kann.

9. Der Deutsche ist ein Wassermann. Alles was germanischen, gotischen Stammes ist, sowie es das Meer erblickt, reißt sich mit allen sehnstgeschwellten Segeln der Seele in die Weltweite hinaus. Wir waren volle Männer, wir waren auch starke Männer, als wir unsere Küsten und Flüsse noch hatten, als die Flotten von Brügge, Antwerpen, Lübeck und Danzig ihre Meere beherrschten. Welch ein Leben, wenn unsere Ostsee und Nordsee uns deutsch aufgeschlossen wären, wenn wir mit den Kriegsschiffen deutscher Flagge frei und fröhlich in die weite Welt hinauswimpeln und forttauchen könnten. Glaubt nur, solche Lust und solcher Mut wirkt bis in das innerste Volk zurück; solches hat einst von Brügge, Lübeck, Stralsund bis Augsburg, Nürnberg, Erfurt, Prag zurück gewirkt, und die Kraft, Rüstigkeit und Entschlossenheit des Seemanns ist weiland in die deutschen Seelen durch alle Ädern des Reichs hingeströmt und hat auch die Gesichter der Männer mit dem Gepräge des Mutes gezeichnet. Bedenkt nur, wenn der Schwede, der Holländer, der Engländer ein so gewaltiger Mensch der Kraft gewesen ist und noch ist, warum er das glänzende Siegel der Entschlossenheit und des Selbstbewußt-

seins auf der Stirn trägt. Er ist ja ein Mensch unserer Art, unser ähnlicher Bruder und Vetter, ein Gote, Fries, Sachse, er ist wahrlich durch seine Anlagen kein anderer, kein besserer Mann als alle wir Deutschen; aber ihm ist voller Besitz und volle Tätigkeit dieser Erdenwelt gegeben, und das bedeutet etwas Großes, was uns andern gutenteils abgeschnitten und verknümmert ist.

10. In den Worten Handel und Schifffahrt liegt die Weltweite und die Weltverbindung, sie sind die Wiege der Menschlichkeit und Kunst und jeder Anmut und Huld des Lebens, und wenn sie manche kleine Seelen durch Geiz und Goldgier verengen, so dehnen sie dagegen die großen Seelen mit dreifacher Spannkraft aus.

11. Es gilt der Spruch leider als ein welthistorischer Spruch: Der Wolf zerreißt den, der sich zum Schaf macht. Alle Völker müssen früher oder später für das büßen, was sie vergessen und versäumt haben zu rechter Zeit zu tun. Die Besiegten und Unterdrückten sprechen das Mitleid an und gewinnen meist das Mitleid, aber sie sind nicht immer die Unschuldigen.

12. Alle politischen Dummheiten sind Verbrechen.

13. Die Geschichte wird eine genaue Rechnung halten; Schanden, die man leidet, sind fast schlimmer, als die man tut.

14. In der Politik gibt es keine Mittelwege, man kann nur groß oder klein, herrschend oder dienbar sein. Wer seine Herrlichkeit demütig oder faul aufgibt, wird sie später durch Stolz und Kühnheit nicht retten können.

Man muß nichts halb tun, wenn man nicht früher oder später bitter büßen will. Mittelmäßigkeit ist der Tod alles Großen und Heroischen. Gut oder böse, und beides in Vortrefflichkeit, kann man mit der Welt spielen und herrschen.



Lehrervereinigung. Die nächste Zusammenkunft am 7. September in der Schule Altona.

Der Beitrag für die Unterstützungskasse ist bis spätestens Ende Juni zu zahlen.

Aufnahme neuer Mitglieder. In den Schulverein wurden aufgenommen die Lehrer: Herr P. Thomsen, Dona Clara; Herr J. Kilian, Judahal; Herr Ad. Bläse, Pommerode; Herr Herb. Viegling, Pommerode; Herr Joh. Ehler, Warnow; als Gönner: Herr S. Maas, Altona; ferner die Schulgemeinden Encano alto 5; Maracujá (Anitapolis) und Alto Rio do Poncho (Oberer Mantelsfluß, Anitapolis).

Pensionkasse. Die Beiträge für 1915/16 müssen bis spätestens Ende Juni an den Kassenwart gelangt sein.

Die Beiträge für das erste Halbjahr 1916/17 sollen bis spätestens 1. Oktober bezahlt sein.

Der Kassenwart: G. A. Büchler.

Wehrmann-Platte. Von den meisten Lehrern fehlen noch Beiträge für die Wehrmann-Platte.

Schriftleitung. Wir verweisen nochmals auf die in Nr. 1 unter Ausweisbogen, Befehung von Schriftstellen und Jahresberichte gemachten Bemerkungen.

Hauptversammlung

des

Deutschen Schulvereins für Santa Catharina

am 14. Juli, vorm. 10 Uhr im Saale des Herrn Oskar Groß.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. " " Schriftführers.
3. " " Geschäftsführers.
4. Kassenablage.
5. Ergänzungswahl des Vorstandes.
6. Allgemeine Besprechungen.

Der Vorstand.

Druckerei des Heraldboten, Blumenau, Santa Catharina Süd-Brasilien.